

III. Erinnerungen aus einem Aufenthalte in Bornholm *).

(1822 — 1823.)

Es war am 12. August 1822 — erzählt der Prof. Eschricht in Copenhagen — als Se. Maj. König Friedrich VI. auf mein Ansuchen geruhte, mich allergnädigst zum Land-Physikus auf Bornholm zu ernennen. Ich war damals noch nicht volle 24½ Jahre alt, und meine Freunde konnten sich nicht genug darüber wundern, daß ich mich in so jungem Alter von einem glücklichen Familienleben und aus einer für wissenschaftliche Ausbildung viel günstigeren Stellung losreißen wollte, um mich in — Nexö**) lebend begraben zu lassen. So gering wurde vor 30 Jahren das Leben in jener kleinen Stadt angeschlagen. Denke ich freilich jetzt an jene Zeit zurück, so dünkt mich, daß ein ganz anderes Bedenken sich bei mir hätte geltend machen müssen. Ich hatte nämlich, aufrichtig gesagt, damals nur eine sehr geringe Erfahrung als praktischer Arzt, und in Nexö sollte ich ganz allein stehen; ja auf ganz Bornholm war damals nur ein Arzt, nämlich der Regiments-Chirurg, und der hatte seine Wohnung in Rønne***), vier Meilen von Nexö. Aber ich war damals, wie gesagt, keine 24½ Jahre alt, und in der Jugend macht man sich nicht eben viele Skrupel dieser Art. Das Ganze war

*) Bornholm ist eine der dänischen Inseln, 24 Meilen von Copenhagen, 12 Meilen von der Pommer'schen, 6 Meilen von der schwedischen Küste entfernt.

**) Ein Städtchen auf Bornholm.

***) Hauptstadt von Bornholm, mit etwa 5000 Einwohnern.

etwas Neues, hatte also jedenfalls das Interesse der Neuheit — und mit fröhlichem Muthe ging ich an Bord einer Bornholmischen Fischerjacht.

Gegenwind und Windstille zwangen den Schiffer bei Hammerhaus*) vor Anker zu gehen. Man rief mich auf's Deck, mein Physikat zu betrachten. Der Hammer mit seiner stolzen, halb verfallenen Burg machten einen überraschenden Eindruck auf mich. Zwar hatte ich schon einige Reisen gemacht, aber vor 30—40 Jahren reisten die Copenhagener nicht gern in Dänemark selbst. Auf ihren Ausflügen suchten sie den kürzesten Weg hinüber nach Deutschland, und obgleich ich schon zweimal in Berlin gewesen war, kannte ich doch von Dänemark selbst Nichts als das östliche Seeland und Moen. So lernte ich daher Dänemark in meinem eigenen Physikat von einer ganz neuen und höchst ansprechenden Seite kennen, als ich, bei Hammern an's Land gesetzt, auf einem der schmalen Bornholmischen Wagen, mit Sitzen für 4 Personen versehen, über die Felder und durch liebliche Thäler mit ihrem niedlichen Buschwerk dahin fuhr.

Weniger erfreulich war der Eindruck meiner neuen Residenz — Nexø. Copenhagener vom reinsten Wasser, war ich, wie damals die Copenhagener im Allgemeinen, sehr bereit, alle anderen Ortschaften mit dem Maßstabe Copenhagens zu messen — und natürlich stand Nexø weit hinter Copenhagen zurück. Auch klang der Bornholmische Dialekt meinen Copenhagener Ohren wenig behaglich. Andererseits ist es auch sehr wahrscheinlich, daß der neue Doctor den Bornholmern zuerst wenig gefiel. Mein verstorbener Vorgänger war hoch in den Sechzigern und von ansehnlichem Neußern gewesen. Ich war zwar wirklich über 24 Jahre, aber sah aus, als ob ich kaum 18 oder 19 wäre. Dazu verstieß ich all' Augenblicks

*) Das Hammerschloß, auf einem Felsen, Hammer genannt, gelegen.

gegen alle gute Bornholmische Lebensweise. Gleich bei dem ersten Besuche in einem Hause weigerte ich mich hartnäckig, mit dem Wirth ein Glas Brantwein zu trinken, und auf die ganz gewöhnliche Frage: „Na, wie gefällt's dem Doctor auf Bornholm?“ antwortete ich höchst leichtsinnig: „Das ist eine prächtige Insel!“ — bis ich endlich meinen Mißgriff einsah, als ein alter Mann mir bei dieser Antwort einstmals sehr ernsthaft bemerkte: „Uebrigens nennt unser allergnädigster König Bornholm „unser Land Bornholm.“ Von jener Zeit antwortete ich immer: „Bornholm ist das schönste Land, das ich jemals gesehen habe,“ — und hiermit war man völlig zufrieden gestellt.

Was indessen mein Glück in der neuen Stellung am meisten begründet und sich dazu auch am Besten eignete, das war der glückliche Ausfall meiner Curen, obschon ich mich oft gewundert habe, daß ich damals als praktischer Arzt so viel Glück machen konnte. Die Behandlung eines Müllerjungen, dessen Arm von den Zähnen des Radwerks ergriffen und an drei Stellen zerquetscht war, gab mir den ersten Ruhm. Da ich den Jungen ohne Amputation herstellte, wollten Alle den jungen Doktor geholt haben, war es auch nur, um ihn von der Familie besehen zu lassen. Morgens hatte ich oft 2 und 3 Wagen und in dem folgenden strengen Winter 3 oder 4 Schlitten mit klingendem Schellengeläute vor meiner Thür. Ueber alles Mögliche sollte ich meine Meinung sagen, die man gewöhnlich sehr richtig fand oder mir gegenüber wenigstens so that. So ward ich bald bornholmisirt, und ich konnte nicht mehr begreifen, wie das Bornholmische anfangs in meinen Ohren gekrazt oder so häßlich geklungen hatte, da mir jetzt der Dialekt weit kräftiger und behaglicher als der Copenhagener schien. Die Bornholmische Nationaltracht hatte mir immer sehr fleidlich geschienen, und für das Eigenthümliche des dortigen ganzen Volkslebens gewann ich ein lebhaftes Interesse.

Von alter Zeit her hatte der ganze mittlere Theil des Landes Bornholm unter dem Namen Almendingen immer unbebaut gelegen. Zu meiner Zeit hatte man indeß schon eine ziemlich große Stelle davon mit Tannen bepflanzt. Dörfer giebt es nicht. Alle Höfe liegen zerstreut umher; jeder von ihnen ist, ebenso wie die Kirchen, nach den 4 Himmelsgegenden *) gerichtet. Die Länge der Stuben liegt von Ost nach West. Die letztere Rücksicht gilt auch für die innere Einrichtung. Man tritt in die große Stube durch eine Thüre an der östlichen Wand. Links (gegen Süden) gehen die Fenster, drei oder vier, nach dem Hofraum; längs derselben steht eine Bank, vor ihr ein langer Tisch: „der südliche Tisch;“ zur Rechten ein kleinerer Tisch: „der nördliche Tisch,“ an dem das Gesinde, bei Gastereien aber alles Mannsvolk Platz nimmt. Am westlichen Ende des langen Tisches steht ein Lehnstuhl mit hohem Rücken: der Ehrensitz, auf den sonst der Hausherr, bei Besuchen der Gast, bei Festen der Pfarrer das Privilegium hat. An der Seite steht die Bornholmsche Uhr und befinden sich die Thüren zu den andern Stuben.

Tretet nun, meine jungen Freunde, mit mir in eine dieser großen Stuben, wo man gerade ein „Uffröl“ (Opferbier), d. h. ein Begräbnißfest feiert. Auf der Bank längs den Fenstern nach dem Hofe, an dem „südlichen Tische“ sitzt alles „Weibsvolk.“ Die nationale Trauertracht, in die sie alle gekleidet sind, giebt der Reihe ein sehr feierliches Aussehen. Ihre Röcke sind schwarz, wenigstens ganz dunkelfarbig; am Halse ist in eigenthümlicher Weise ein weißes Halstuch befestigt; auf dem Kopfe sitzt ein Putz von verschiedener Form. Die Reichsten tragen „Röller,“ nämlich kleine Hauben, die sehr nach hinten sitzen und ein wenig über dem Scheitel anliegen, mit einem aufrechtstehenden quer über den Kopf gehenden Streifen,

*) Die Dänen sagen dafür „Verdenshjørner“ (Weltecken).

der mit einer Reihe steifer, langstenglicher, schwarzer Blumen besetzt ist. Das Haar vor dem Scheitel ist stark nach hinten gestrichen und gepudert. Ebenso ist der mittelste Theil der Stirn mit Hilfe von Wachs oder Pomade stark mit Puder belegt und zwar in der Form eines scharf geschnittenen Dreiecks, dessen Spitze nach der Nase geht. Andere tragen vor der kurzen Haube Spitzen von derselben Form, wie jene Puderpartie, die mit zwei breiteren über die Ohren auf die Backen fallenden Spitzen verbunden sind. Alles „Weißvolk“ sitzt sehr schweigsam und still.

Ist an diesem Tische noch mehr Platz, als für die Frauenzimmer, den Pfarrer (und den Rexö-Doctor), so erhalten auch noch der Küster und einige vornehmere Bauern ihren Sitz auf seiner nördlichen Bank. Die Männer tragen lange schwarze Röcke und schmucke weiße Leinwand — alles nach alter Zeit, Schlag und Schnitt. Die Tafeln sind mit sehr reinlichem Tischzeuge bedeckt. Vor jedem Gaste liegt Gabel, Messer und Löffel, größtentheils in alterthümlicher Form, das Löffelblatt kreisrund, der Stiel schön ausgearbeitet. Auf einem der Löffel fand ich 1660 eingegraben.

Der Herr Pfarrer erinnert an das Tischgebet. Allgemeine Stille. Alle senken den Kopf und falten die Hände. Der Pfarrer erhebt sich zuerst. Sogleich nach ihm alle Anderen, und Alle auf einmal gehen daran — sich ein Stück Butterbrod zu schmieren und die Branntweingläser zu füllen. Jeder Mann leert zuerst für sich ein Glas, dann gehen die Gläser rund um in der Reihe der Weiber. Die Verheiratheten nehmen meistens auch einen ganzen „Syp“ (Schnaps); die Mädchen nippen nur. Jeder speißt darauf sein Butterbrod.

Nun erscheinen eine Menge Schüsseln auf den zwei Tischen. (Bei größeren Festen sind natürlich auch Tische in den andern Stuben gedeckt.) Soviel ich weiß, sind die Gerichte immer dieselben.

Das erste besteht aus Suppenfleisch mit Klößen, wozu immer

Meerrettig-Sauce in kleinen Schalen herumgereicht wird. Am südlichen Tische besorgt der Wirth und der Leichenbitter die Aufwartung selbst. Beginnen die Fleischschüsseln leer zu werden, so wird die Suppe in Töpfen hereingebracht und in dieselben ausgegossen. Die Gäste langen mit ihren Löffeln zu, und nimmt der Borrath ab, wird neuer dazu geschüttet. Die allgemeine Stille wird ab und zu von den Aufmunterungen des Herrn Pfarrers unterbrochen, z. B. „Na, wie geht's am nördlichen Tisch, ihr scheint mir da oben so maufestill!“

Die Suppe ist verzehrt, das Mannsvolk nimmt den zweiten „Syp“. Messer und Gabeln werden von den Aufwartenden abgewischt und nun der Braten aufgetragen. Auf den südlichen Tisch: ein Truthahn, eine Gans, ein Lamm, vielleicht auch noch ein Schwein oder Ferkel, oder anderer Braten. Zu sämtlichen Braten dieselbe Sauce — geschmolzene Butter, und als Eingemachtes rothe Rüben, mit selbst gebrautem Bieressig bereitet. Zum Getränk giebt's aber außer Brantwein nur ein gelbliches, gewöhnlich trübes, dünnes und süßes Bier.

Der Pfarrer läßt nun einen Teller herumgehen für die Armen, oder der Leichenbitter ist's, der mit dem Teller vorkommt und in ächtem Leichenbitterstyle die Aufforderung ergehen läßt: nach alter Sitte der Armen zu gedenken. Ist der Teller, auf den Jeder einige Schillinge zu legen pflegt, umhergegangen, so tritt der Leichenbitter vor und hält eine Rede, die bei Kindtaufen und Hochzeiten gewöhnlich komisch sein soll, bei den „Uffröln“ aber wenigstens für die Fremden mehr als komisch durch den monotonen Leichenbitter-Pathos wird, mit dem er sie in streng bornholmischem Dialekte vorträgt. Er dankt den geehrten Gästen, daß sie mit ihrer werthen Gegenwart dem Todten noch die letzte Ehre erwiesen haben, bittet sie, noch eine oder sechs Stunden, — alles nach gefälligem Behagen —

zu verweilen und — nächsten Tags, Glocken Eils, Allesammt wiederzukommen. Auf den Fremden ist beim Anblick der vielen leeren Schüsseln und der zergliederten Braten die letzte Einladung von schlagender Wirkung.

Der Herr Pfarrer fragt darauf, ob sie am „nördlichen Tische“ fertig sind, worauf er alle auffordert, ihr Gebet zu sprechen. Nach einer gleichen Pause wie vor der Mahlzeit erhebt man sich und wünscht sich, zu jedem herumgehend: „Wohlbekommen.“ Die Männer geben einander die Hand; das „Weibsvolk“ küßt sich gegenseitig den Mund auf beiden Seiten, die Männer geben auch den Frauen die Hand, wobei zuweilen wohl auch ein Kuß abfällt.

Uebrigens war die Einladung des Leichenbitters keine Spiegelfechtere, und den nächsten Tag giebt es allezeit Reisbrey und Klippfisch.

Bei diesen Gastereien wird unbestreitbar eine große Menge Branntwein getrunken. Man bedient sich hierbei gewöhnlicher Weingläser, und zu jeder Mahlzeit und zu jedem Gericht ohne Ausnahme gehört ein solches Glas. Der junge Doctor wollte anfänglich in dieser Beziehung eine radicale Reform durchführen — aber er machte nicht einen einzigen Proselyten. Als ich das erste Mal auf einem Bauernhof mit der Familie aß und sah, wie erst der Mann, dann eins der älteren Kinder sein Glas leerte, dann ein Junge, der kaum über den Tisch sehen konnte, auch seinen Syp bekam und nun die Mutter, die ihr jüngstes, noch die Brust nehmendes Kind auf dem Schooße hatte, nicht allein selbst trank, sondern den Rest im Glase auch dem Kinde reichte, da glaubte ich den Augenblick gekommen, gänzliche Enthaltfamkeit zu predigen. Aber von einem Lehnstuhl in der Ecke erhob sich ein baumhoher Greis mit grauen Haaren, legte die Hand auf meine Schulter und sagte: „Nein, Herr Doctor; hätte ich nicht Branntwein bekommen seit

meiner frühesten Kindheit, so läge ich schon seit Langem in meinem Grabe.“

Wollte man wirklich dem auf Bornholm so allgemeinen Branntweintrinken entgegenwirken, so würde das meiner Ansicht nach am Besten durch Einführung eines guten, etwas starken Bieres geschehen. Gegohrene Getränke ganz zu entbehren, darenin werden sich kaum Leute finden, die einmal an sie gewöhnt sind.

Bald wußte man überall, daß es zu den besonderen Fehlern des jungen Nerb-Doctors gehörte, daß er keinen Branntwein leiden konnte. Ein anderer, nicht weniger auffälliger Fehler war, daß er sich niemals zwischen Nord und Süd, Westen und Osten zurechtfinden konnte. Die Bornholmer gebrauchen nämlich nur äußerst selten die Bezeichnung rechts und links. Fragt man also z. B.: Wer ist das junge Mädchen zur Rechten? so fragt der andere wieder: die im Osten? In den Bornholmischen Stuben orientirt man sich bald über die Himmelsgegenden, weil Jedes und Alles nach ihnen gestellt ist. Frug ich aber auf meinen Ausflügen zu Pferd nach dem Wege zu Hans Kosod oder Mads Kosod*) und erhielt die Antwort: „der Herr Doctor kann niemals fehlen; Sie brauchen nur nach Südost zu reiten, bis Sie zu einem Kreuzwege kommen, dann drehen Sie sich gerade im Osten, und wenn Sie einen Hof gerade im Norden sehen, so reiten Sie westlich herum, bis Sie einen andern Hof Nord-Nordwest sehen,“ — so sah mich der beredte Wegweiser oft zu seiner großen Verwunderung gerade den verkehrten Weg reiten.

Die Bornholmer sind immer und überall in Rücksicht auf die Himmelsgegenden orientirt. Ich glaube, wenn man einen Bornholmer zehnmal um und um dreht — er wird immer gleich Ost

*) Namen, auf Bornholm so gewöhnlich, wie bei uns: Müller, Schulze, Meier u. s. w.

und West angeben können, um so leichter, da er allezeit weiß, was für Wind ist. Denn da es sehr unwahrscheinlich ist, daß der Wind sich gedreht hat, während er selbst gedreht wurde, so wird er selbst mit verbundenen Augen leicht die Gegend wieder kennen, weil er vorher wußte, woher der Wind kam. „Der Bornholmer hat immer seinen Compaß im Kopfe,“ soll ein Fremder einmal gesagt haben, und das hat sicher seine Richtigkeit, so lange der Bornholmer auf Bornholm ist. Daß es indeß täuschen kann, weiß ich, seit ich einen Bornholmer zu einem andern sagen hörte: „denke Dir, was Copenhagen für eine Stadt ist. Ich ging dort drei Tage umher — und wußte nicht, wie*) ich ging.“

Doch wir verlassen das Innere von Bornholm, um uns an der Küste umzusehen. Hier an den Ufern des Meeres ist der Bornholmer eigentliche Heimath. Sie sind fast alle tüchtige Seelente. Es wäre übertrieben, zu sagen, von der Geburt an; aber von der frühesten Kindheit an sind sie es gewiß. Die Bornholmer lernen so zeitig, sich nach den Himmelsgegenden zu orientiren, wie die Copenhagener Rechts von Links zu unterscheiden. Der Bornholmer lernt und muß es mit der Muttersprache selbst lernen, aber in gleichem Verhältniß lernt er auch sich überhaupt heimisch auf dem Meere zu fühlen, insonderheit, wenn er zu der überwiegenden Mehrheit von Familien gehört, die an der Küste selbst wohnen und dort ihren Erwerb finden. Während meines Aufenthaltes in Nexö kam es vor, daß ein kleines Boot mit einem Knaben von 12 Jahren und seinem jüngeren Bruder scheiterte. Keiner von ihnen verlor die Geistesgegenwart. Der Ältere faßte den Jüngeren und arbeitete ihn mit sich herauf nach dem Kiel, wo er ihn und sich selber festhielt, bis man ihnen Hilfe brachte.

Die Hauptstraße und der Markt in Nexö liegen längs dem

*) Nämlich nach welcher Himmelsrichtung.

Strande mit offener Aussicht nach dem Meere. Hört ein Copenhagener Doctor die Gespräche dort, so wird ihm ungefähr zu Muth, wie es einem Bornholmschen Seemanne sein müßte, wenn er eine Doctor-Disputation hörte. Wenn ich mit meiner Brille am fernsten Horizonte ein Schiff kommen zu sehen glaubte, disputirten die Bornholmer schon, ob es das von Mads Jensen oder Jörgen Kosod wäre. So hörte ich einst ein alterndes Weib, die flache Hand über den Augenbrauen, bemerken: „dort ist Christen Jeggesen; ich kann es an seinem neuen Bugsprietsegel sehen.“ Sagte ich: „dort kommt ein Schiff,“ war die Antwort: „Nein, Herr Doctor, das ist eine englische Brigg, die vor halbem Winde nach der Finnischen Bucht geht.“ Uebrigens geht kein Schiff vorbei, ohne daß seine Manöver einer strengen Kritik unterworfen werden. Bald macht der Schiffer zu kurze, bald zu lange Schläge; bald hat er zuviel Segel auf, bald mußte er dieses oder jenes noch beisehen; bald mußte er mehr nach Ost oder nach Westen halten; bald hat er wahrscheinlich Mangel an Mannschaft u. s. w. Man sagt auch nicht: es ist starker oder sehr starker Wind, man weiß gleich, ob es Laberkuling, oder Bramsegels- oder Marssegelkuling ist. Noch weniger spricht man darüber, woher der Wind kommt; jeder weiß es von sich selbst, hört es an dem Saufen des Windes oder an dem Brausen des Meeres, sieht es an den Bewegungen der Wellen, am Zuge der Wolken, an den Bewegungen der Schiffe. Man spricht aber darüber, wie der Wind zur Nacht oder den folgenden Tag werden wird, wozu das Aussehen des Horizonts und des Wolkenhimmels Kennzeichen und Anleitung giebt. Der Bornholmer weiß selbst in dunkler Nacht, was für Wind ist. Er hört es am Schall des Meeres oder am Geräusch der Fensterläden, und halb im Schlafe ruft es ihm der Wächter zu, der hier statt des Verses in Copenhagen schreit: „Die Glocke hat Elf geschlagen — der Wind ist Nordwest.“

Als eine Schattenseite glaubte ich anfangs bei den Bornholmern

ihre kaum verhehlte Freude betrachten zu müssen, die sich bei der Nachricht von einem Brack zeigte. Aber ich merkte bald, daß ich in dieser Beziehung meinen Landsleuten Nichts vorwerfen konnte. Die erste Strandung, die während meines Aufenthaltes in Bornholm vorfiel, war die einer preussischen Galeasse, die beim Ansegeln ihr Steuerruder verloren hatte und nun auf eine Sandbank der Südküste trieb, von der ihre ganze Ladung an das Land getragen werden mußte. Sie bestand aus einer großen Menge französischen Papiers, Meinetten und ausgezeichnetem Aepfelwein und füllte fast drei Bauernhöfe. Aus weiten Umkreise kam die Bevölkerung zur Bergung und Auction zusammen. Alle hatten dabei Etwas zu bestellen: die Seeleute zu bergen, die Bauern das Geborgene unter Dach und Fach zu bringen, die Kaufleute zu kaufen, der Doctor die Unschädlichkeit der Waaren zu untersuchen, der Stadtvogt und Stadtschreiber das Ganze zu ordnen, der Amtmann die Aufsicht zu führen, der Commandant die Ordnung aufrecht zu erhalten. Capitain und Mannschaft, die ganz ohne Schuld waren, hatten Nichts von ihren eigenen Sachen verloren und wurden auf's Beste verpflegt. Das Ganze bot wirklich ein interessantes Schauspiel, und es kam mir vor, daß, wenn alle Strandungen so gut abliefen, eigentlich Niemand Verlust erleide — ausgenommen die Versicherungs-Gesellschaften, und, bemerkte ich, „die Versicherungs-Gesellschaften sollten am wenigsten klagen, denn sie leben ja von Strandungen. Gäbe es keine Strandungen, so würde Niemand assuren und die Assuranz-Compagnieen gingen zu Grunde!“

Noch weniger fand ich mich bei der folgenden Strandung zu einem mißbilligenden Urtheil aufgelegt. Diesmal war es eine holländische Kuff, deren Ladung aus ganz ausgezeichneten, größtentheils bouteillirten Weinen für den Kaiser von Rußland bestand — sodann aus einer vollständigen Sammlung aller in den letzten zwei Jahren in Frankreich erschienenen Bücher, und endlich einer großen Menge

französischer Galanteriesachen, besonders feiner Stahlarbeiten. Hatte die erste Strandung mich mit Papier für viele Jahre versehen, so that es die zweite in nicht geringerem Grade mit Wein und mit neuen Büchern, wie sie kein Naturforscher und Arzt in Copenhagen besser haben konnte.

So mußte ich also in dieser Beziehung auch gegen die guten Bornholmer nachsichtig sein. Und nun gar, als ich Zeuge ihres Muthes und ihrer Sachkenntniß bei der Bergung war. Vor Ewanike kam es im Herbst 1822 vor, daß ein großes englisches Schiff, das wegen niedrigen Windes einige Zeit dort vor Anker gegangen war, beim Wegsegeln so gewaltsam gegen eine Klippenwand stieß, daß das Steuer brach und Deck und Masten umstürzten. Es war Dämmerung. Eine Engländerin saß ganz ruhig in der Cajüte und trank Thee. Plötzlich wird ihr zugerufen, augenblicklich mit ihrem Kinde heraufzukommen, wenn sie sich und ihm das Leben retten wolle. Bornholm'sche Seeleute waren von der Küste aus Augenzeugen des Unglücks gewesen. Das Brack lag dicht oben an der Klippenküste, aber es war außerordentlich schwierig, bei der ziemlich heftigen Brandung ihm anzukommen. Capitain und Mannschaft hatten vollauf zu thun, die Masten zu kappen. Die unglückliche Mutter hatte alle Fassung verloren, und als sie die barschen Seeleute mit einer fremden Sprache sich vordrängen sah, den einen, um ihr Kind, den andern, um sie selbst zu ergreifen, gerieth sie in eine Verzweiflung, die vielleicht ihr und ihres Kindes Leben gekostet haben würde, hätten nicht die braven Seeleute, ohne irgend davon Notiz zu nehmen, das Ihrige gethan. Gezwungen, sich einige Zeit in Ewanike aufzuhalten, erkannte sie später in den Männern, die damals ihren Abscheu erweckt, ihre lieben Erretter.

Schließlich sei es mir gestattet, eine andere Seemannsgeschichte von meinem Aufenthalte auf Bornholm mit größerer Ausführlichkeit zu erzählen:

An einem kalten Herbsttage sehe ich von meinem Fenster einen großen Theil der Einwohner von Nexö auf dem Markt sich zusammenschaaren und unverwandt hinaus nach dem Meere blicken; ich eile hinzu. Ein großes Schiff geht dicht bei der Küste vor Anker. „Das ist eine amerikanische Brigg,“ heißt es, „und weiß Gott, was sie hier vor Anker führt bei dem starken Landwinde. Da ist ja Nichts im Wege an der Takelage. Die geht ja so schmuck auf uns zu, als wollte sie schnurgerade auf den Markt laufen.“ Man sieht ein Boot aussetzen. Der Capitain sitzt selbst am Steuer. Die Neugierde Aller ist auf's Höchste gespannt. Das Boot legt an. Der Capitain springt heraus. Es ist ein starrer, sonnenverbrannter Seemann von einigen und dreißig Jahren. Er tritt zu den Zuschauern. „Grüß Gott, Gentlemen,“ heißt es. Aber er sieht sich unter ihnen um, als suche er Jemanden. Nun scheint er ihn gefunden zu haben.

„Meine theuren Freunde, kennt Ihr mich nicht mehr?“ —

„Capitain Tom,“ heißt es von mehreren Seiten, „Capitain Tom, Ihr seid es!“

Capitain Tom! Wer ist Capitain Tom?

Zehn Jahre vorher war auch eine herrliche amerikanische Brigg an derselben Küste mit demselben Winde vorbeigesegelt. Aber sie kam der Küste zu nahe, lief sich fest, das Schiff wurde ein Wrack. Der Capitain war ein Mann in dem Anfang der Zwanziger. Er verwünschte in seiner Verzweiflung sein Schicksal, Bornholm und alle Bornholmer. Aber bald lernte er die Bornholmer besser kennen, zuerst bei der gefährlichen Bergung von Ladung und Wrack, dann während des halbjährigen Aufenthaltes, den er in Nexö nehmen mußte. So lernte er die Bornholmer lieben und gewann viele Freunde unter ihnen. Das war Capitain Tom gewesen.

Jetzt hat er schon eine Reihe von Jahren eine andere ebenso große und schöne Brigg glücklich durch alle Fahrwasser geführt und ist augenblicklich auf dem Wege von Petersburg nach Amerika. Er

passirt Bornholm; da fallen seine Augen auf das alte Nerö. Durch das Fernrohr sieht er die Leute auf dem Markte; da kann er der Versuchung nicht widerstehen. Er läßt den Anker fallen, um an's Land zu gehen, nach den alten Freunden zu fragen, ihnen das neue Schiff zu zeigen, ein Glas mit ihnen zu trinken und dann schnell die gefährliche Küste wieder zu verlassen.

Nach und nach erkennt er mehrere wieder. Wiedersehen ist freilich nicht allezeit erfreulich! „Gram! bist alt geworden, Gram!“ Er hatte noch nicht ganz die Sprache seiner Freunde in Nerö vergessen. Er fragt nach der Frau des Einen, nach der Tochter des Andern. Jene ist todt, diese nun verheirathet. „Where is Doctor Knauer?“ — „Er ist todt; hier unser neuer Doctor.“ — „Ah that young gentleman? Where is Hansen?“ — „Hansen ist krank.“ — „Hansen ist krank; laßt uns zu Hansen gehen.“ — Aber auf dem Wege dahin muß er noch erst zu diesem und zu jenem, und an jeder Stelle wird natürlich ein Glas getrunken auf das unerwartete Wiedersehen. Nun versammelt sich Alles bei Capitain Hansen. Während Frage und Antwort mit Händedrücken und Ausdrücken von Freude oder Bedauern wechseln, wird in der oberen Etage des Hauses ein Fest bereitet. Ein langer Tisch mit zwei Reihen Bänken ist mit Punschbowlen, Gläsern und Tabakspfeifen besetzt. Bald ist die Fröhlichkeit in vollem Gange. Den niedrigen Raum füllt der Dampf des Punsch und der Pfeifen. Es wird dunkel; Lichter werden angezündet. Eine Gesundheit folgt der andern: Capitain Tom! Capitain Winslow! Ein Glas für unsern Hansen! Freundschaft für immer!

Nun ist es draußen ganz dunkel geworden. Durch die stark beschlagenen Fenster sieht man nur schwarze Nacht. Da erblickt man nahe dem Eingange eine unruhige Gruppe. Ein kleiner

*) Wo ist Dr. Knauer?

**) Ah, dieser junge Gentleman? Wo ist Hansen?

gedrungener Seemann mit einem Gesicht, das Sonne und Wind stark mitgenommen haben, und mit großem Backenbarte ist im Handgemenge mit mehreren Andern. „Ich will es sagen,“ — ruft er — „nein ich will es schreien, so daß“ . . . „Du sollst es auch sagen, aber nicht so,“ und man sucht ihm den Mund zuzuhalten. „Ja bei allen . . . Ich soll's. — Capitain Tom, hört Ihr den Sturm?“

Augenblicklich Todtenstille in der ganzen Stube. Durch Dampf und Rauch sieht man bei dem Scheine der hoch brennenden Dochte der Talglichte eine Reihe rother Seemannsgesichter mit lauschenden Mienen und starren Augen. Der Sturmregen peitscht an die schwarzen Fenster, daß die Stube erbebt. Eine tiefe Bassstimme sagt langsam und ernst: „Ostüdost, doppelt gereffter Marssegelsturm!“ — „Mein Schiff! Ich muß fort! Lebt wohl, lebt wohl, zum letzten Male!“ — „Lebe wohl, Tom! und nun nur noch ein Glas auf dem Fallseil!“ — „Nein, bei allen . . .“ schreit der kleine gedrungene Schiffer, und wie ein Hammer fällt seine geballte Faust auf den Tisch, daß Näpfe, Gläser und Lichter wackeln, „Nichts mehr getrunken; fort! Alle fort, und das gleich auf der Stelle. Seine Mannschaft liegt draußen wie Schweine. Fort, Capitain Tom! fort!“ — „Ich muß einen Lootsen haben!“ — „Lootsen? Wir sind alle Lootsen. Fort! Fort!“ — und heraus aus der Thüre, die steile Treppe nieder stürzt Einer nach dem Andern oder von den Nachfolgenden vorwärts gedrängt zwei und zwei unter Abschieds-Umarmungen.

Die Vordersten hört man schon außerhalb rufen und schreien. Capitain Tom's Stimme dringt durch: „Sack! Diek! Diek, wo ist Sack?“ — Auf der Treppe noch Lärm von schweren Stiefeln und schreienden Stimmen — aber oben in der Stube ist nur Einer zurück, der Einzige von der Gesellschaft, der nicht „ganz befahren“ (betrunken) war. Rothgelb bricht der Schein der langen Lichtschnuppen durch den Nebel von Rauch und Dampf und zeigt Tisch und Boden wie

ein Schlachtfeld: umgestürzte Bänke, zerbrochene Gläser und Kreidepfeifen. Das Heulen des Sturmes schallt doppelt stark durch die Stille der Nacht. Das Meer braust; die Takelage pfeift von den Fahrzeugen im Hasen. — Jetzt entfernt sich das Rufen des Seevolks mehr und mehr, aber ab und zu glaube ich noch Tom's Stimme oder die eines der Bornholmer wieder zu erkennen.

Mit bangen Ahnungen mische ich mich unter die Menge, die außen vor dem Hause oder am Strande sich versammelt hat. „Wird's noch gut gehen?“ — „Ja wenn sie noch rechtzeitig auf die Brigg kommen. Aber das wird schwer halten, ihr anzukommen. Der Wind ist gerade gegen Land, und wir haben schweren See-gang.“ — „Die Amerikaner können durchaus Nichts vertragen“ — bemerkte ein Anderer — „von der ganzen Mannschaft konnte Keiner auf den Beinen stehen, und sie hatten doch gar nicht so viel getrunken.“

Aber sie erreichten das Schiff noch zur rechten Zeit. Kaum waren sie an Bord gekommen, als Capitain Tom eine Art verlangte, um sein Ankertau zu kappen. Jede Minute war kostbar, denn es war die höchste Zeit, in die offene See zu kommen. „Nein, Du sollst Deinen Anker nicht hier liegen lassen, Tom!“ heißt es, und die Männer haben schon die Hebel ergriffen und winden singend empor, so daß das Heulen des Sturmes und das Brausen des Meeres von dem munteren Gesange der Seeleute übertönt wird, während der schwere Anker rasch empor kommt.

„Drei Neff in die Segel! Halt sie, so scharf Du kannst, gegen den Wind!“

„Leb wohl, leb wohl!“ Und sie springen in's schaukelnde Boot. „Geht der Wind nicht mehr südlich, so kann sie noch bei Durodden vorbei kommen.“

Es stürmte die ganze Nacht tüchtig. Aber am Morgen sah man keine Spur von einem Wrack. „Er ist noch einmal davon gekommen.“

Bewegene Kerle, diese Amerikaner!“ — Von Capitain Tom und von Nichts als Capitain Tom war natürlich während vieler Tage die Rede unter den Bewohnern Nerö's.

Am Abend des dritten Tages läßt sich in den Straßen ein in Nerö unbekannter Fischerknabe sehen. Er fragt nach Capitain Hansen.

„Hier ist Capitain Hansen.“

„Von wem ist der Brief, mein Junge?“

„Das weiß ich nicht, Herr Capitain. Aber heute morgen bei Sonnenaufgang war ich mit meinem Vater außen vor Hammeren und fing Dorsch. Laberkuling Südsüdost. So kommt eine amerikanische Brigg südwärts und hält sich dicht an der Küste. Wir erwarteten jeden Augenblick, daß sie wenden sollte; aber sie steuerte gerade auf uns zu. Und so legte sie bei, und wir wurden angerufen, daß ein Mann an Bord kommen solle. „Die wollen unsere Dorsch kaufen,“ — sagte mein Vater — „geh Du hinauf mit dem Paar, das wir gefangen haben, und mach' einen guten Handel.“ Aber da ich nun das Fallseil hinauf komme, sehe ich den Capitain mit seiner ganzen Mannschaft stehen. Und so redete er mich in Bornholm'scher Sprache an und fragte, ob ich Capitain Hansen in Nerö kenne.

„Ja,“ sagte ich, „ich habe wohl seinen Namen gehört, aber gesehen habe ich ihn niemals.“ So zeigte er mir diesen Brief und fragte, ob ich ihn gleich nach Nerö bringen wollte? „Ja — sagte ich — aber, Capitain, das ist ein langer Weg; das sind vier steife Meilen nach Nerö.“ Aber so nahm er einen Silberthaler 'raus — mein Vater sagt, das sei ein harter spanischer Thaler. Und so versprach ich den Brief gleich hierher zu bringen, und so wie ich im Boote zurück war, drehte die Brigg uns den Achterspiegel zu und war schnell weit nach Westen.“

„Das war gut, mein Junge. Nun kannst Du bei mir bis morgen früh bleiben.“

„Nein, Herr Capitain; ich danke zwar, aber das kann ich nicht;

denn morgen soll ich ganz zeitig mit Vatern wieder heraus und Dorsch fangen.“

„Na so gehe 'raus nach der Küche und nimm ein Stück Butterbrot und ein Glas Branntwein. — Der gute Tom! Er schreibt, daß er nicht Bornholm das Achterende (Hintertheil des Schiffes) zukehren kann, ohne uns Lebewohl zu sagen. Daß Ihr mein Schiff befreitet, schreibt er, thatet Ihr als braves Volk. Daß Ihr aber auch meinen Anker gerettet habt, das werde ich Euch niemals vergessen, und jedes Mal, wenn ich den Anker sehen werde, und jedes Mal, wenn er mein Schiff hält, wenn es kneift, will ich an Euch denken und glauben, daß Ihr es seid, die es halten.“

„Den werde ich auch wohl niemals mehr wiedersehen,“ sagte der alte Bornholmer und strich mit seinem Jackenärmel über die Augen.